

Marjolijn Hof



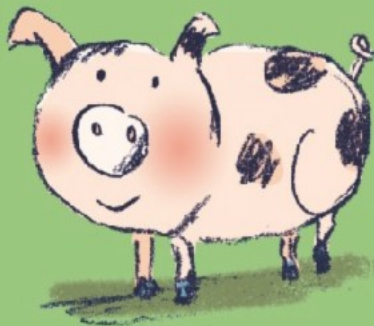
mein Opa

und ich

und ein Schwein
namens Oma



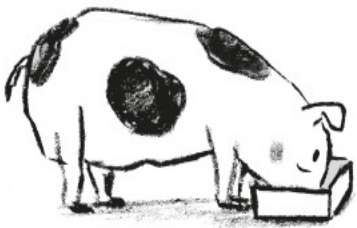
Mit Bildern von
Susanne Göhlich



ALADIN



Mein Opa und ich
und ein Schwein namens Oma



Marjolijn Hof

mein Opa
und ich
und ein Schwein
namens Oma

Mit Bildern von
Susanne Göhlich

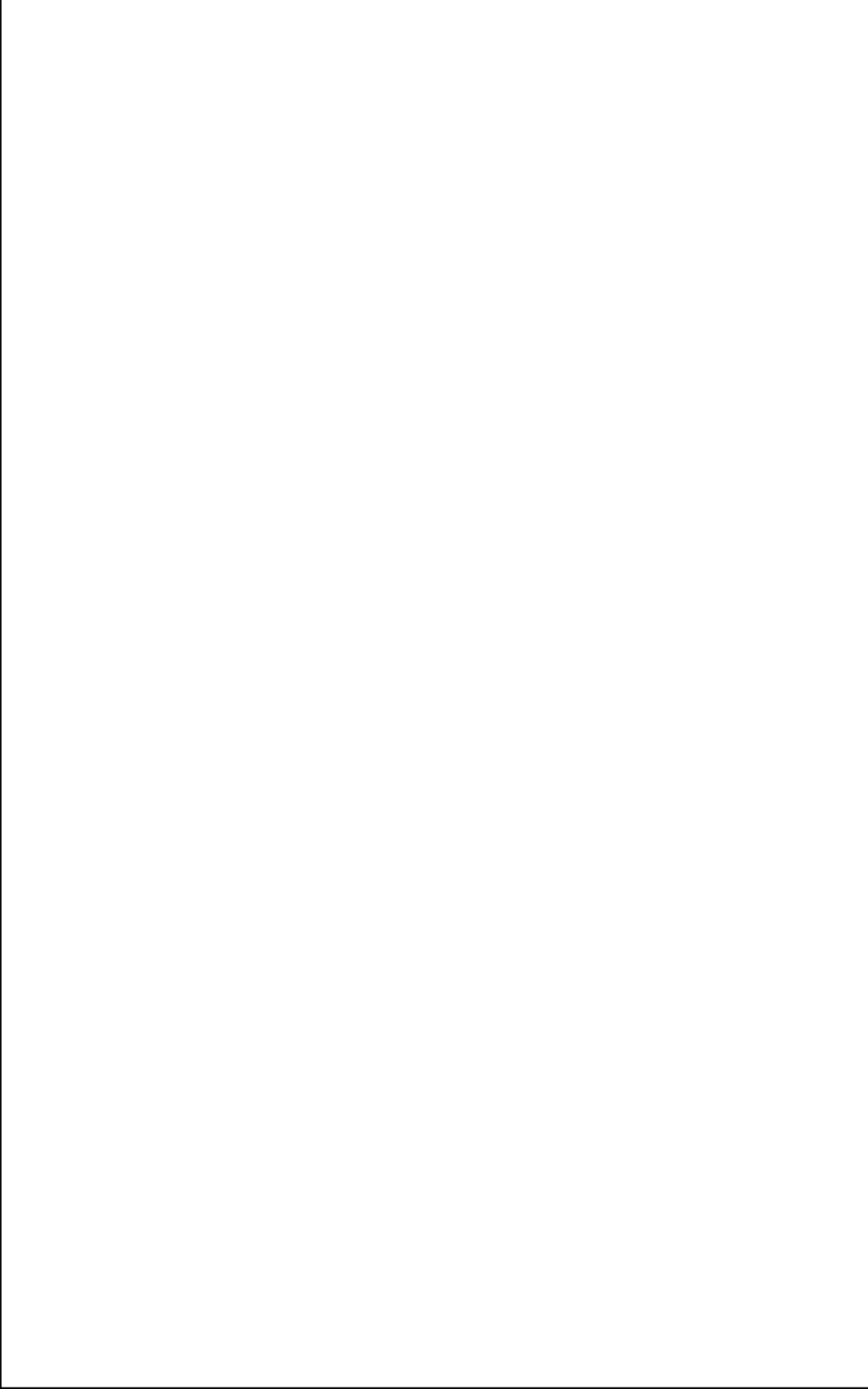
Aus dem Niederländischen von Meike Blatnik



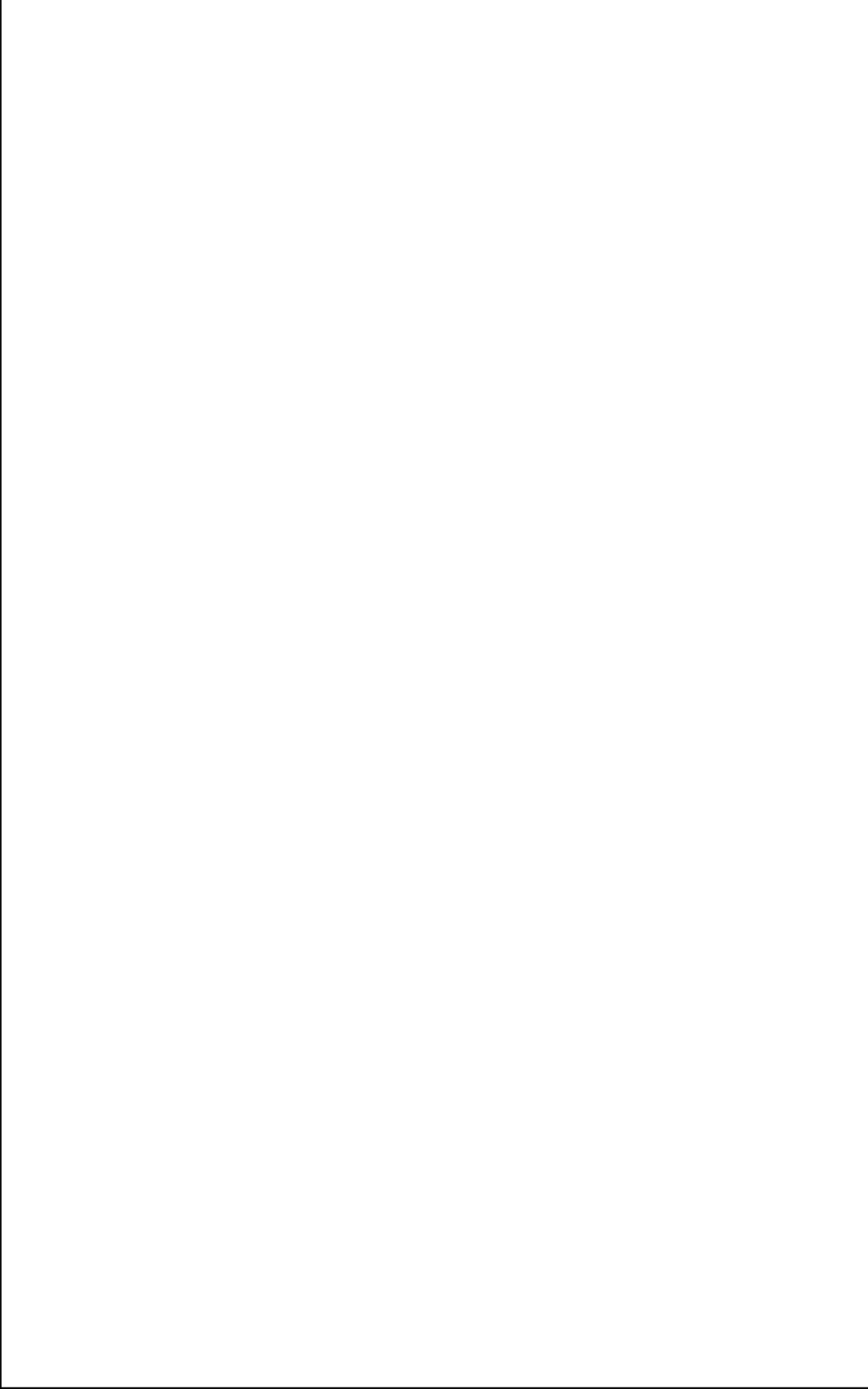


Für unsere Flupske





Pfannkuchen	9
Eine zarte Seele	19
Böse	28
Nashorn	37
Eine Medaille	48
Ein großer Trost	58
Wettkampf	69
Der Schößrechner	78
Sachentag	90
Suhlen	98
Mut fassen	106
Träume	116





Pfannkuchen

„Ich hab Lust, Pfannkuchen zu backen“, sagte mein Opa.

„Och nö“, sagte ich. „Nicht schon wieder.“

„Ich kann's kaum noch erwarten“, sagte mein Opa und hielt die Küchenschürze hoch.

„Na dann los“, sagte ich. „Aber nicht mehr als sechs. Okay?“

Ich war ein paar Tage bei meinem Opa zu Besuch. Er wohnte in einem kleinen Haus, das von Weideland umgeben war. Wohin ich auch sah, überall war nichts als Gras und hin und wieder ein Wassergraben. Mein

Opa und ich machten alles zusammen. Wir liefen zusammen durchs Gras, sprangen ab und zu über einen Graben und abends spielten wir das Gänsepiel. Unsere Stiefel standen nebeneinander im Flur. Unsere Jacken hingen Seite an Seite an der Garderobe.

„Du siehst aber lustig aus“, sagte mein Opa.

Ich hatte mir die Küchenschürze umgebunden und ein Geschirrhandtuch um den Kopf geknotet.

„Gegen die Fettspritzer“, sagte ich.

Sofort fing mein Opa an herumzuspritzen. Er rührte eine Extraportion Milch in den Teig. Danach nahm er die Bratpfanne zur Hand. Ich konnte hören, wie die Butter zischte. Wir backten und aßen einen Pfannkuchen nach dem anderen. Nach sechs Stück konnte ich nicht mehr.

„Wir waschen ab“, sagte ich.

„Ich will aber noch weiterbacken.“

Ich sah meinen Opa streng an. „Nicht mehr als sechs, hatte ich gesagt.“

„Ja, ja“, sagte er, während er schon wieder ein Stückchen Butter in die Pfanne gleiten ließ.

Ich blieb eine Weile neben ihm in der Küche stehen. Er machte weiter. Auf der Anrichte stand ein Teller mit einem Stapel Pfannkuchen.

„Die Sonne scheint“, sagte ich. „Es ist Spazierwetter.“

„Du hast Recht“, sagte mein Opa. „Gehst du zum Bauernhof rüber und holst Milch und Eier? Ich bin hier noch eine Weile beschäftigt.“

Ich ging ganz allein am Wassergraben entlang, mit einer leeren Tasche hin und mit einer vollen zurück.

„Du kommst wie gerufen“, sagte mein Opa. „Der Teig ist alle.“

Der Pfannkuchenstapel war größer geworden. Ich öffnete den Küchenschrank, um die Mehlvorräte zu begutachten. Drei volle Regalbretter und auf jedem Brett sechs volle Tüten. Ich versuchte auszurechnen, wie viele Pfannkuchen das ergeben würde. Eine halbe Tüte Mehl in die Schüssel, zwei Eier und ein Viertel-liter Milch dazu – eine ganze Menge.

Das Haus roch nach verbrannter Butter. Ich setzte mich draußen auf eine Bank, um besser nachdenken zu können.

Durchs Küchenfenster konnte ich sehen, wie mein Opa mit der Bratpfanne hantierte.

Nach einer Stunde kam er heraus. Sein Pullover war vollgespritzt und seine Brillengläser waren fettig.

„Bist du fertig?“, fragte ich.

„Kurze Pause“, antwortete mein Opa. „Ich mache gleich weiter.“ Er wischte sich die Hände an seiner Hose ab und blickte in den Himmel. „Es ist noch immer Spazierwetter, würd ich sagen. Geh doch noch

